

Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 38 (1973)
Heft: 3

Artikel: Eine Schwarzwälder Flötenuhr im Kantonsmuseum Liestal
Autor: Probst, Cécile
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-859879>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



BASELBIETER HEIMATBLÄTTER

Organ der Gesellschaft für Baselbieter Heimatforschung

Nr. 3

38. Jahrgang

September 1973

Inhalt: Cécile Probst, Eine Schwarzwälder Flötenuhr im Kantonsmuseum Liestal — Hans E. Keller, S Dych — Hans Häring, Vom einstigen Klösterlein Engental ob Muttenz — Paul Suter, Zur Geschichte der Gotteshäuser des Baselbieter Hinterlandes: Pfarrkirche von Bretzwil — Gustav Schwab, Die Gant des Herrn von Ramstein — Erica Maria Dürrenberger, Tati und Onkelo — Heimatkundliche Literatur

Eine Schwarzwälder Flötenuhr im Kantonsmuseum Liestal

Von *Cécile Probst*

Aller technischen Perfektion von Tonbandgeräten und Stereo-Schallplatten zum Trotz wecken alte Flötenuhren, Musikautomaten oder Spieldosen unser lebhaftes Interesse, nehmen uns mit einem seltsamen Zauber gefangen. Sie sind ein Glied in der Kette jener Erfindungen, die über den Edison-Phonographen und das Welte-Pianola zur heute so selbstverständlichen Schallplatte führten. Vielleicht ist in ihnen noch etwas von jener Magie spürbar, die einst von selbst sich bewegenden Figuren oder ohne menschliche Hand erklingender Musik als Möglichkeit des Menschen, etwas Lebendiges zu schaffen, innewohnte, vielleicht auch ist es der Klang aus einer geruhsameren Zeit, die man sich gerne glücklicher als die unsrige vorstellt.

Als das Kantonsmuseum die Standuhr mit dem Orgelwerk im Jahre 1961 erworb, stellte sie zugleich ein Stück kunsthandwerklichen Hausrats einer alten Baselbieter Bauernfamilie dar: sie hatte, so lange man sich erinnern konnte, im Einzelhof Langacher bei Lauwil gestanden und war der Tochter Ida Bader bei ihrer Verheiratung mit Jakob Weber in ihr Haus nach Reigoldswil, wohl als ein besonderes Hochzeitsgeschenk der Eltern, mitgegeben worden. Die Frage nach der Herkunft dieser Flötenuhr drängte sich auf und führte zu den Nachforschungen, über die wir hier berichten.

Der Erbauer

«... wurden am 29. Februar 1832 mittags um 11 Uhr in der Pfarrkirche da-
hier ehelich getraut: der ledige Spieluhrenmacher Johann Schöpperle von Wind-
gfäll, ehelicher Sohn des fürstlich Fürstenbergischen Meiers Johann Schöpperle
einerseits; anderseits die ledige Waldburga Gleiser von Schluchsee ...» Dieser
Eintrag findet sich in den alten Kirchenbüchern der Pfarrei Altglashütten im
Schwarzwald und betrifft den Erbauer unserer Uhr, denn mit «Johann Schöp-
perle» sind zwei Zettel unterschrieben, die auf die Basspfeifen der Flötenuhr
aufgeklebt sind und angeben, welche Musikstücke zum Stundenschlag erklingen.
Nach einer Chronik von Lenzkirch von 1842¹ hat in Altglashütten Jo-
hann Schöpperle grössere und kleinere Spielwerke angefertigt. Die Ehre wei-
terer Erwähnungen ist ihm sonst nirgends zuteil geworden, dagegen seinem
viel berühmteren Vetter Ignaz Schöpperle in Lenzkirch und anderen Ver-
wandten an jenem Ort². Aus den Kirchenbüchern ist noch zu erfahren, dass
Johann Schöpperle auf dem Bauernhof von Windgfäll bei Altglashütten, dort,
wo seit 1870 der aufgestaute Weier liegt, am 5. Juni 1810 geboren wurde.
Dann finden wir ihn, stets als «Spieluhrenmacher», einmal als «Bürger und
Handelsmann» bei den Geburten seiner elf Kinder eingetragen, von denen
fünf bald starben. Die letzte Spur war die Eintragung vom 18. Februar 1856,
als der nur 18 Stunden alte Ludwig, «ehelicher Sohn des Johann Schöpperle,
hiesiger Bürger und Spieluhrenmacher», begraben wurde, und ein Nachtrag,
der Sohn Johann Baptist sei 1864 21jährig in Freiburg gestorben.

Vermutlich zog die Familie nach 1856 von Altglashütten weg. Das Dorf,
991 m ü. M. an der 1926 eröffneten Bahnlinie Titisee-Seebrugg gelegen, ent-
stand vor dreihundert Jahren als Glasmachersiedlung. Zur Zeit Schöpperles
arbeiteten dort unter den damals 224 Einwohnern 2 Spieluhrenmacher, 4
Holzuhrenmacher, 10 Uhrenspeditoren und Uhrenhändler. Heute hat Altglas-
hütten 550 Einwohner und gar keine Uhrenindustrie.

Die Uhrmacherei im Schwarzwald und in der Schweiz

Der Besitz einer Räderuhr war jahrhundertelang ein Luxus und den weltlichen
und kirchlichen Würdenträgern vorbehalten. In bürgerlichen Häusern gab es
vor der Reformationszeit ausschliesslich Sanduhren, und erst im 17. Jahrhun-
dert gelangte die Zimmeruhr, nun mit hölzernem Gehäuse, auch in die Häu-
ser des mittleren Bürgertums. Im gleichen Jahrhundert wurden in vielen wald-
reichen Gebirgsgegenden Europas, im Tirol, im Böhmerwald, im Graubünden,
im Neuenburger Jura und im Schwarzwald Uhren mit Holzrädern gebaut. Es
mag erstaunen, dass in den Baselbieter Juradörfern diese winterliche Heim-
arbeit neben dem Posamenten nicht ebenfalls aufkam. Aber die Uhrmacher
auf der Landschaft waren gelernte Zunftangehörige, und die Uhrenindustrie
nahm im Baselbiet ihren Anfang erst im Beschluss der Gemeinde Waldenburg

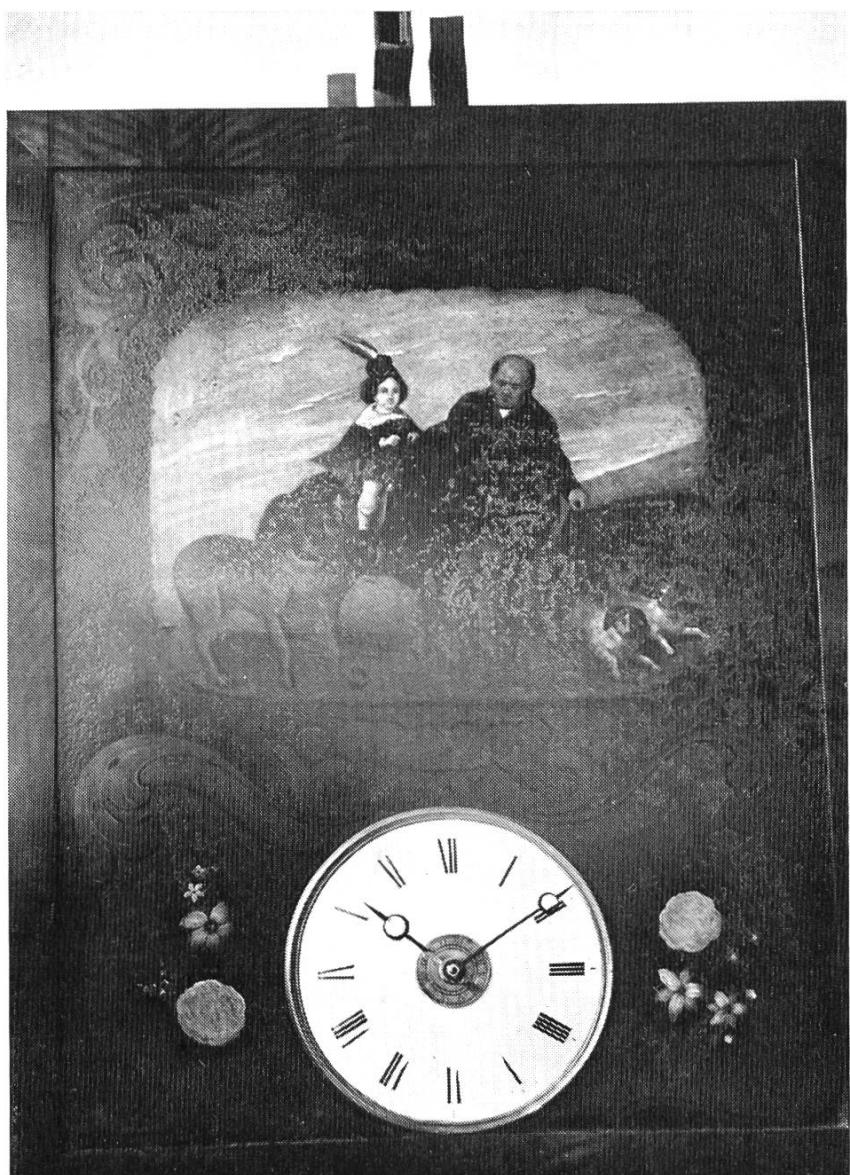


Bild 1. Flötenuhr.
Oberer Teil des Kastens
mit Zifferblatt (mit
Weckscheibe) und Blech-
schild. Inschrift: «Des
jungen Häuptlings erster
Ritt, Gastauer 1841».

vom Jahre 1853, sie dort einzuführen, nachdem den Bewohnern am Oberen Hauenstein durch das Aufkommen der Eisenbahn die Existenzgrundlage entzogen worden war.

Doch während in Genf, im Waadtländer und vor allem im Neuenburger Jura kostbare Automaten und Spieluhren (auch Flöten- oder Orgeluhren genannt) von zünftigen oder wenigstens in der Mechanik ausgebildeten Uhrmachern hergestellt wurden, entstand im Schwarzwald eine Volkskunst allein durch das «Tüfteln» einzelner findiger Leute, die mit einfachen Mitteln, zuerst sogar mit selbstgebasteltem Werkzeug, Uhren zu bauen begannen³.

Zu einer Zeit, als in La Chaux-de-Fonds, aber auch in Städten wie Berlin, Wien, Augsburg die kostbarsten Flötenuhren als «pièces de grand luxe» gebaut wurden, (für die Beethoven, Haydn, Phil. Em. Bach, Cherubini eigens Stücke komponierten), versuchten sich die Schwarzwälder darin, solche Uhren

mit mechanischer Musik selber sehr vereinfacht nachzubilden, was einem von ihnen erst 1771 gelang. Kurz nach der Entstehungszeit unserer Uhr von Schöpperle, im Jahre 1844, gibt es im ganzen Schwarzwald 28 Spieluhrenmacher neben 920 Uhrmachern, 185 Schildmalern, 90 Gestellmachern und 95 Schildbrettmachern.

Gearbeitet wurde damals von morgens 5 Uhr bis abends 9 Uhr an Tischen entlang einer Reihe aneinander liegender Fenster mit hellen Scheiben — man sieht solche Fenster noch an Schwarzwälder Häusern — und den ganzen Tag über wird zwischen den Gesellen, solange sie an ihrer Arbeit sitzen, kein Wort gewechselt; streng hält der Meister darauf, lesen wir bei Poppe⁴, dass jeder mit ganzer Seele bei seiner Arbeit sei.

Wie eine Schwarzwälder Flötenuhr ins Baselbiet gelangen konnte

In Wilhelm Hauffs Märchen vom «Kalten Herz» heisst es von den Schwarzwäldern: Auch fertigen sie Uhren und tragen sie in der halben Welt umher, und nach einer zeitgenössischen Schilderung durchstreiften sie zur Marktzeit nicht nur Städte und Flecken, sondern durchwanderten auch einzelne Dörfer und Gegenden, wo sie, einen Pack Uhren auf dem Rücken und eine unter dem Arm, an die Glöckchen schlagend, ihre Ware feil hielten. Anfänglich nahmen die Glasträger die Uhren mit anderen Waren mit und setzten sie im Breisgau oder in Schwaben ab. Dann bildeten sich in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts sogenannte Trägerkompanien mit zugeteilten Absatzgebieten⁵, und ab zirka 1740 wurden Fuhrwerke benutzt, Lager und Stapelplätze geschaffen, von denen aus man auf dem Lande hausierte und Wochenmärkte besuchte. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war der Handel mit Schwarzwälderuhren bereits in ganz Europa, in einem Teil des russischen und türkischen Asien und bis nach Amerika verbreitet. Dieser wirtschaftliche Erfolg stellte sich ein, weil sich den Schwarzwäldern mit einer vergleichsweise wohlfeilen Uhr gegenüber den viel teureren Eisenuhren, die noch immer ein Luxusartikel waren, ein «fast unbegrenzt aufnahmefähiger Markt erschloss, das Bauern- und Bürgerhaus in Stadt und Land»³.

Frachtfuhren, die in der Schweiz und hauptsächlich auf die Messen von Zurzach zogen, benutzten eine Strasse von Lenzkirch über St. Blasien und Waldshut. Diese Strasse, 1813 zur Poststrasse erhoben, befuhr ab 1838 täglich ein Postwagen von Karlsruhe über Lenzkirch nach Zürich, in 31 Stunden Fahrzeit! In jenen Jahren kam die Eisenbahn auf. Eine erste Linie war 1835 von Nürnberg nach Fürth, eine weitere 1838 von Berlin nach Potsdam eingeweiht worden.

Die Basler Zunftordnungen schützten zwar die Uhrmacher vor fremden Händlern ausserhalb der Märkte, doch für die Zeit von 1770 bis 1874 nennt Fallet⁷ einen fortwährenden Niedergang der zünftigen Uhrmacherkunst in Basel, welche durch die welschschweizerische Uhrenindustrie, die Verbreitung

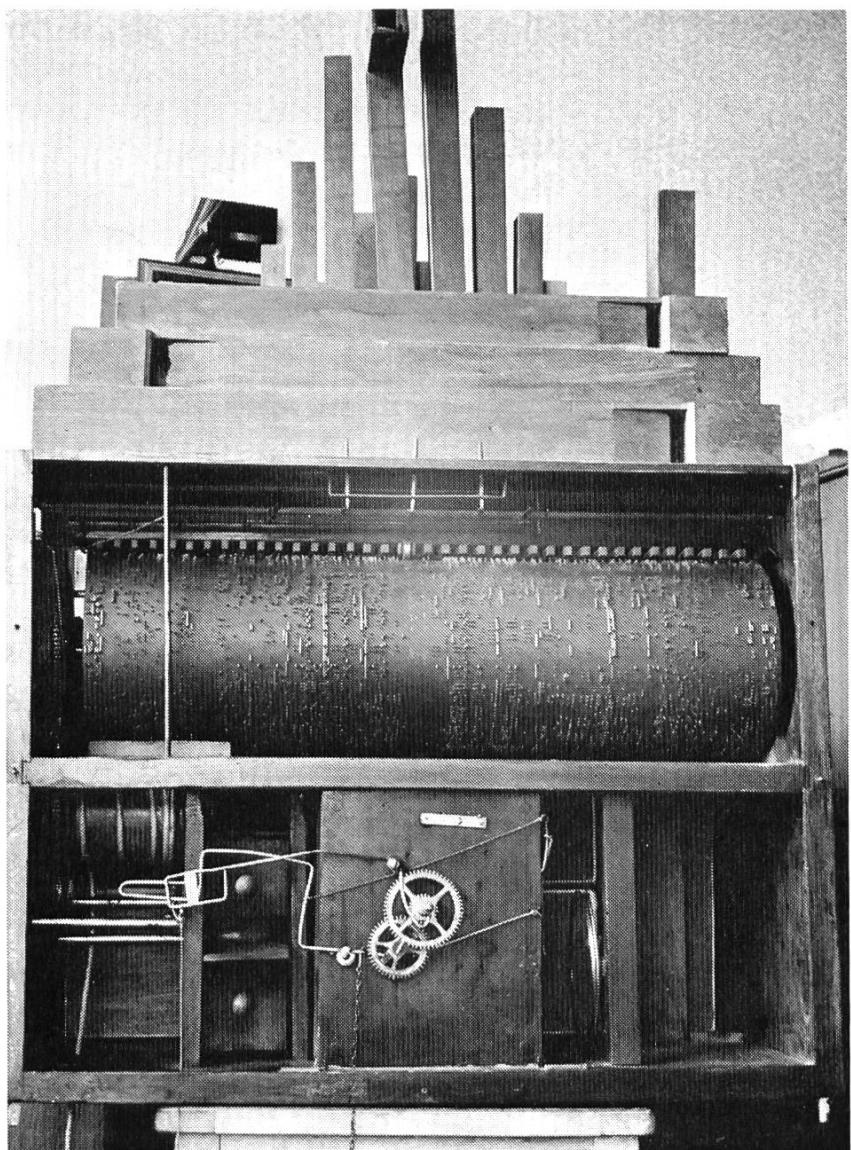


Bild 2. Uhr und Orgelwerk von vorne, nach Entfernung des Blechschildes. Von oben nach unten: Orgelpfeifen, Walze (darauf Tastenhebel und Mechanismus für drei sich bewegende Figuren), feste Rolle zum Aufziehen des Gewichts, Mechanismus zum Auslösen der Musikstücke, Uhrwerk (zum grössten Teil hinter dem Holzbrettchen), Spiralfeder für den Stunden-schlag.

der Schwarzwälderuhr sowie das allmähliche Aufkommen der Handels- und Gewerbefreiheit mehr und mehr verdrängt wird. Mit der Bundesverfassung von 1848 musste ortsfremden Uhrmachern die Niederlassung gewährt werden. Die Lenzkircher Handelskompanien erwarben sich denn auch Ende der vierziger Jahre in Basel ein eigenes Haus, nachdem sie ihrerseits das Verbot, die Familie mit an den Handelsplatz zu nehmen, aufgehoben hatten⁵. Diese Veränderungen könnten einen möglichen Wegzug Johann Schöpperles von Altglashütten erklären.

Die Familie Bader vom Einzelhof Langacher wird ihre Flötenuhr an einem Markt, etwa in Sissach oder Liestal erworben haben, zu einem Preis von damals ungefähr 15—20 Gulden (zirka Fr. 2000.— heutiger Wert, eher mehr⁶) und der Beweggrund zu dieser Anschaffung war wohl Freude an der Musik und derselbe, der heute zum Kauf eines teuren Schallplattengerätes führt, oder, wie es bei Poppe⁴ heißt, weil die überraschendsten Fortschritte die Spieluhren-

fabrikation machte, nachdem die Bemühungen der musikgebildeten Chorherren von St. Märgen und St. Peter, die die Schwarzwälder Spieluhrenmacher berieten, «endlich in diese Wälderautomate jenen Geist der Lieblichkeit hauchte, jenen Schmelz der Harmonie, der die wohlhabenderen Europäer verleitet, ein Wälderspielwerk als ein zur Vollständigkeit eines reichen Ameublements gehöriges Stück anzusehen».

Bemerkenswertes an Johann Schöpperles Flötenuhr

Gehäuse und Schild

Auffallend an ihr ist ihr grosses, mit einer kunstvollen Malerei versehenes Blechschild, auf dem die Inschrift «Des jungen Häuptlings erster Ritt, Gastauer 1841» zu entziffern ist. Das Schild stammt also aus derselben Zeit wie die Uhr, und doch kann es nicht ursprünglich zu ihr gehört haben. Es fehlt der Oberkasten, und das Blechschild deckt ausserdem über der Walze eine kleine Bühne zu, auf der sich drei Figuren bewegt haben müssen, von denen nur noch der Mechanismus vorhanden ist. Vergleiche mit ähnlichen Spieluhren in den Museen von Furtwangen und Triberg zeigen, dass ein grösseres Schild mit dem Zifferblatt das Uhrwerk und die Walze verdeckte, und darüber etwas zurückgesetzt ein ebenfalls bemaltes kleineres Schild die Pfeifen. Vor diesem bewegten sich die Figuren von etwa 6—10 cm Höhe, die mit dem Walzenrad verbunden waren, oft Musikanten, die eine Trompete an den Mund heben oder Soldaten zu Pferd und zu Fuss, die sich hin- und herbewegen und das Gewehr erheben.

Wann nun dieses Blechschild zu der Uhr gekommen ist, bleibt eine ungelöste Frage. Die Schildermalerei im Schwarzwald war eine Volkskunst, an der sich an langen Winterabenden in den eingeschneiten Höfen die ganze Familie, auch die Kinder beteiligten. Es gab einerseits eine anspruchslose, aber heute wiederentdeckte und aufgewertete bunte Bauernmalerei auf Holzschildern. Für den Handel und die Städte gab es ausserdem Schilder mit Phantasielandschaften, Szenen aus dem Leben der Besteller oder nach gedruckten Vorlagen, ab etwa 1835 für billige Uhren Pappdeckelschilder in Holzrahmen und für die besseren Zinkblechschilder mit Lackmalerei³.

Uhr- und Orgelwerk

Johann Schöpperle hat dieses Uhrwerk kaum selbst gemacht. Der Spieluhrenmacher bezog damals nach der üblichen Arbeitsteilung ein bereits von einem Uhrmacher zusammengesetztes Werk, für das Gestell gab es eigene Gestellmacher. Er fertigte hingegen die Bälge, die Windlade, die Walzen, die Walzenräder und den Windfang an. Die Pfeifen wurden oft von Schreinern nach den Massangaben des Spieluhrenmachers hergestellt. Am Uhrwerk sind ausser den noch handgezähnten Messingrädern die mit Bronze überstrichenen Spin-

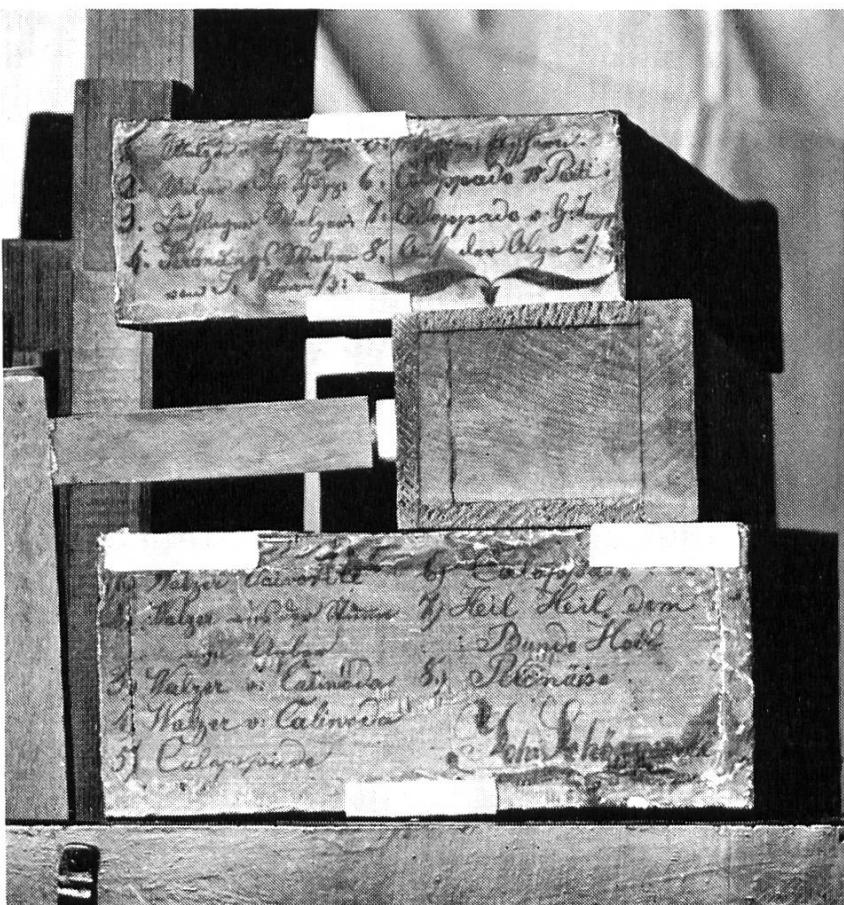


Bild 3. Seitenansicht mit Programmzettel für die Musikstücke, auf der Unterseite der liegenden Basspfeifen aufgeklebt, mit Unterschrift des Erbauers Joh. Schöpperle.

dehn aus Holz hervorzuheben, eine Praxis, die noch für das Jahr 1838 als Täuschung, «als sey inwendig alles von Eisen und Messing» bezeichnet wird.

Für den Stundenschlag ist eine spiralförmige stählerne Tonfeder angebracht, damals neu und noch nicht allgemein neben den schöneren Glocken gebraucht. Nach dem Stundenschlag oder mit einer Weckscheibe zu einer bestimmten Stunde lassen 58 Orgelpfeifen in drei Registern (= Bauarten von Pfeifen) aus Tannenholz ein kurzes Musikstück ertönen. Die Walze aus Ahorn- und Lindenholz, der Tonträger also, ist mit Messingstiften und Drahtbrücken besteckt, die den Mechanismus der Tastenhebel in Bewegung setzen, was bewirkt, dass Luft in die entsprechende Orgelpfeife einströmen kann. Gleichzeitig setzt ein Mechanismus auch die Bälge in Bewegung, die die Luft in die Windkanäle und zu den Pfeifen pumpen.

Die Musikstücke auf der Walze

Sie geben uns einen Anhaltspunkt für die Entstehung der Uhr, denn die Walze scheint seither nicht neu besteckt worden zu sein. Auf dem Papier, das auf der Unterseite der Basspfeifen aufgeklebt ist, sind handschriftlich zwei Programme zu je 8 Nummern angegeben, in der Originalorthographie:

- | | |
|----------------------------|-----------------------------------|
| 1. Walzer von Joh. Schöpp. | 1. Walzer Vaivorite (= Favorite) |
| 2. Walzer von Joh. Schöpp. | 2. Walzer aus der Stumme v. Auber |

- | | |
|----------------------------------|------------------------------|
| 3. Lustlager Walzer | 3. Walzer von Caliwoda |
| 4. Krönungswalzer von J. Strauss | 4. Walzer von Caliwoda |
| 5. Walzer von Eichhorn | 5. Caloppade |
| 6. Caloppade von Porti | 6. Caloppade |
| 7. Caloppade von G. Jagg. | 7. Heil, Heil dem Bunde heil |
| 8. Auf der Alpe u.s.w. | 8. Polonäise |

Für den Wechsel der Stücke ist die Walze seitlich verschiebbar. Es ist leider nur noch eine vorhanden, und die bloss eine Minute dauernden Stücklein sind viel zu wenig deutlich, als dass man heraushören könnte, was gespielt wird: ein sehr vereinfachtes, auf die vorhandenen Töne zugeschnittenes Arrangement von einigen Takten aus den neuesten Opern und Tänzen.

Anhaltspunkte für die Datierung gibt z. B. der Krönungswalzer von Johann Strauss Vater, wahrscheinlich für die Krönung Ferdinand I. geschrieben, der nach dem 1835 erfolgten Tod Franz I. Kaiser von Österreich wurde. Die Oper «Die Stumme von Portici» von Auber hatte 1828 ihre Uraufführung erlebt, und eine Welle der Walzerbegeisterung bemächtigte sich mit dem Auftreten von Lanner und Johann Strauss Vater in Wien eben in den zwanziger und dreissiger Jahren aller Welt. Johann Schöpperle hat sogar selbst Walzer für seine Flötenuhren komponiert und war wohl fähig, die Arrangements und den Bestiftungsplan für die Walzen zu machen, was eine gute musikalische Bildung voraussetzte. Geboren ist er im gleichen Jahr wie Frédéric Chopin und Robert Schumann, ein Jahr nach Mendelssohn und ein Jahr vor Franz Liszt, drei Jahre vor Richard Wagner. Zu seiner Jugendzeit lebten noch Goethe, Beethoven und Schubert, die Eisenbahn war noch wenig gebaut, es gab ab 1837 den Telegraphen von Morse, ab 1829 das erste photographische Verfahren. Als Johann Schöpperle in seiner häuslichen Werkstatt an Flötenuhren baute, mitten in der Zeit des Biedermeier, ging die Epoche des Schwarzwälder Heimuhrenbaus ihrem Ende entgegen, der Einbruch des Industriezeitalters stand bevor.

In der Schweiz waren inzwischen die Stahlkamm-Musikwerke aufgekommen — 1796 vom Genfer Antoine Favre erfunden — die bis heute eine blühende Schweizer Industrie beschäftigen, und die heutigen Schwarzwälder Kuckucksuhren sind nun manchmal mit einem solchen Schweizer Stahlkamm-Spieldöschen versehen.

Drehorgeln, Spieldosen und Flötenuhren verbreiteten vor der Erfindung der «Tonkonserve» und des Radios alle neuen Musikstücke aus beliebten Opern oder Tänzen, eine Hit-Parade vor 130 Jahren! Die Musik aus diesen mechanischen Musikinstrumenten unterscheidet sich aber in einem wesentlichen Punkt von Schallplatte und Tonband: sie erklingt stets aufs neue wirklich, aus Orgelpfeifen, während die Tonkonserve künstlich wiedergibt, was einmal festgehalten worden war.

Orgelbaumeister Bernhard Fleig, Hersberg, hat, soweit dies ohne Veränderung der alten Substanz möglich war, manches an der Uhr wieder gerichtet und re-

pariert, worüber man, wie auch über mehr technische Einzelheiten in einem längeren, im Kantonsmuseum aufliegenden Bericht nachlesen möge.

Nicht alle Geheimnisse um unsere Flötenuhr konnten gelüftet werden. Es leben leider keine Nachkommen der Familie mehr, die uns berichten würden, welches der Anlass war, sich diese Uhr für den Einzelhof Langacher anzuschaffen. In unserer lärmigen, von Musikproduktionen überfluteten Zeit fällt es schwer sich vorzustellen, dass eine solche Uhr in der Wohnstube der einzige Musikapparat war, der die Stille in den mit Oellampen und Kerzen erleuchteten Häusern nur alle Stunden einmal mit einem kleinen Walzer unterbrach.

Literatur:

Wertvolle Hinweise und Hilfe verdanke ich Frau Dr. Inge Krummer-Schroth, Augustinermuseum Freiburg i. B., den Herren Prof. Max Weber, Karlsruhe/Lenzkirch, Gerd Bender, Dozent an der Uhrmacherschule Furtwangen, Bürgermeister Rutmann, Lenzkirch, Konzervator Hummel, Heimatmuseum Triberg, Musiksortimenter Löffel bei Firma Hug, Basel.

- 1 Josef Rombach, Heimatchronik von Lenzkirch 1842, Freiburg 1843.
- 2 Max Weber, Bevölkerungsgeschichte im Hochschwarzwald, Freiburg i. Br. 1953.
- 3 Der Museumsfreund, Heft über die Schwarzwälderuhr, mit Beiträgen von Frau Dr. Krummer und Dr. R. Mühe, Stuttgart 1962/2.
- 4 Adolf Poppe, Die Schwarzwälder Uhrenindustrie nach ihrem Stand im Jahre 1838, Dinglers Polytechn. Journal 1840.
- 5 Walter Tritscheller, Die Lenzkircher Handelsgesellschaften, Tübingen 1922.
- 6 Karl Bormann, Orgel- und Spieluhrenbau, Sanssouci-Verlag Zürich 1968.
- 7 Marius Fallet, Geschichte der Uhrmacherkunst in Basel von 1370—1874, Bern 1917.

S Dych

Von *Hans E. Keller*

Underhalb vo der Hülften stösse der Füllschdörfer und der Prattlerbahn zämme, und s Hülftebächli lauft grad dört in d Ärgolz, wo euse Bach e prächtige Wasserfall bildet, grad eso, ass wett er no einisch vor der Mündig in Rhy zeige, was är für e chreftige Burscht syg. Und dört isch am lingge Flussufer e grosse Schieber gstande; mit däm het me chönne e Deil vom Bachwasser in e Mühikanal leite, wo die paar Meter Gfell vom Wasserfall, der «Obere Brütschi» oder der «Bruuschi», bis uf Augscht abe usgnutzt het. Dä Kanal isch euser Dych¹ gsi, wo mit ville Jugederinnerige verbunde gsi isch. Jetz isch es verschwunde, und numme die eltere Lüt wüsse, wos dure gloffen isch . . .